

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 48 (1944-1945)  
**Heft:** 21

**Artikel:** Die dreifache Hilfe  
**Autor:** Frei, Otto  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-672296>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Schloß Chenaux dem sonnigen Städtchen Estabayer. Der hufeisenförmige Flügelbau, wo die Herren von Estabayer gegessen haben, steht oben am Rande des Abhangs, man schreitet durch die malerischen Winkel, die Gärten und Lauben, rät gleich auf den Wassergraben und die Zugbrücke, wie sie angelegt waren und gönnt den Anwohnern gerne die Blumen und Gemüse, die heute auf so historisch bedeutsamem Grunde gedeihen. Mächtig und trotzig stehen die Rundtürme da, als wollten sie herausfordernd sagen: Wer wagt es, sich uns zu nähern und unsere Mauern zu berennen? Andere Zeiten sind heraufgekommen. Aus den Lüften droht die Gefahr, und ein Bomber mit einer entflinkten Last vermöchte so ein für Neonen errichtetes Bauwerk in Trümmer zu legen. Ich stehe im Garten und verweile auf einer

Ranzel, die eine überwältigende Schau gewährt. Unten im kleinen Hafen wimmelt es von Volk. Von allen Seiten sind die Leute gekommen, den warmen Frühsommertag zu genießen. Man jauchzt, man musiziert, man badet und erwartet den Abend, der kühlende Lüftchen bringen wird.

Estabayer in Sonne kommt einem festlichen Vergnügen gleich. So wollen heute viele dabei sein, und wenn sich ein rechtschaffener Durst eingestellt hat, fehlt es an Weinen nicht. Drüben von Neuenburg her kommt er, von den bevorzugten Lagen um Auberrier. Und sollte eine Zigarre gelüftet, kann das nahe Tal der Brohe mit eigenen Tabakblättern aufwarten.

Köstlich, was doch so eine kurze Welschlandfahrt für Überraschungen aller Art in Bereitschaft hat!

ZUM

ERSTEN

AUGUST

*Rosa Weibel*

Blauweiße Berge, tiefgrüne Matten,  
Umspielt von Sonne und Föhn,  
Braune Häuschen in Baumesschatten,  
Liebe Heimat, wie bist du schön!

Senden die Feuer rings in der Runde  
Von Berg zu Tal den Flammengruß:  
Treue dem alten Schweizerbunde!  
Brüder, wachet, Gewehr bei Fuß.

Wir halten den Pflug, wir säen und harken,  
Lieben die Heimat im Friedensbann,  
Wir schützen unseres Landes Marken,  
und stehen Wache, Mann für Mann.

Hei, wie flammen die lohenden Feuer,  
Rauschen die Fahnen, weiß und rot!  
Heimat, geliebte, du bleibst uns teuer,  
Dir gilt die Treue bis in den Tod.

## Die dreifache Hilfe

Von Otto Frei

Es fing damit an, daß eines Morgens ein Trupp junger Mädchen ins Dorf gezogen kam. Sie marschierten von der Station her gegen den Dorfplatz zu, hielten dort im Beisein des Ge-

meindepräsidenten eine Art Appell und verteilten sich dann einzeln oder auch zu zweit auf die Bauernhöfe in der Umgebung.

Die Bauern lachten.



Immerhin — man mußte diesen hilfsreichen Geistern aus der Stadt wohl ihren Willen lassen. Und wer weiß, vielleicht daß es der einen und andern sogar gelang, eine Heugabel richtig zu führen oder eine Kartoffelhacke kunstgerecht in Schwung zu bringen. Die Feldarbeit wuchs in jenen Tagen ins Riesenhafte, und an helfenden Händen war ja wirklich kein Überfluß.

\*

Auf dem Berggut „Bisegg“ ist der Sohn Georg damit beschäftigt, sein Dienstpferd, das auf den Namen „Eidgenoß“ hört, zur Tränke zu führen. Der schmal und hoch gewachsene Fuchs hat einen ergiebigen Morgentrunk getan, und wie die beiden nun vom Brunnen zurückkommen, scheut das Tier ein wenig. Da steht also plötzlich dieses fremde Mädchen in der Einfahrt, ebenfalls schmal und hoch gewachsen, einen Sack auf dem Rücken und einen Koffer am einen Arm.

„Ist hier die Bisegg?“ fragt das Mädchen.

Georg findet die Antwort nicht sogleich, irgendetwas hat es ihm den Atem verschlagen. Oder scheut auch er ein wenig? Ein Glück, daß eben die Mutter mit einem Armboll trockener Wäsche über den Hof geschritten kommt. Georg kann ihr rasch ein Zeichen geben: „Die Hilfe aus der Stadt!“ Dann verschwindet er fluchtartig mit „Eidgenoß“ im Stall.

Die Mutter sinnt hinter ihm her. So ist er nun einmal, dieser Georg. Ein Kerl, könnte man glauben, wie aus dem Trachtenbuch geschnitten, aber heillos scheu und unglaublich tapzig, sobald irgendwo ein Rock auftaucht. Dabei steht er in den Jahren, die man die gefährlichen nennt! Nun — sein Vater war nicht anders, die Mutter erinnert sich genau...

Ja — diese Hilfe aus der Stadt. Schön und gut, aber für den Anfang ist es nicht sonderlich weither damit. Sie hat fürs erste mehr nur ein moralisches Gewicht: Man schätzt die rührige Bereitschaft, man nimmt den Willen für die Tat und läßt im übrigen fünf gerade sein.

Das heißt — diese Eva Brunner ist wohl eine Ausnahme. Auf der Bisegg schickt man sich schon am zweiten Tage an, das schmale blonde Stadt- ding ernst zu nehmen. Eine Kaufmannstochter? Nein, der Knecht Christian glaubt das nicht; diesen Bären mag ein anderer sich aufbinden lassen.

Ihre Hände sehen zwar keineswegs nach Stall und Acker aus, aber sonst... Sie ist nicht nur hilfsbereit, sie läßt sich auch belehren und greift herzhafte zu. Das alles wirbt für sie. „Wie übrigens ihre ganze Art, sich zu geben und umzutun“, sagte die Mutter am dritten Tag.

Eva hat es durchgesehen, daß sie am Herd, wo man sie für den Anfang hingestellt hat, wieder von der Magd Rosa abgelöst wird. Es war ja nie ihre Absicht, hier durchaus das Küchenmädchen zu spielen. Im Gegenteil, sie will ins Heu und auf den Acker, sie brennt geradezu darauf, eine richtige „Landhilfe“ zu sein, mit Schwielen an den Händen und zuckenden Muskelschmerzen im Rücken.

Das hat sie nun also erreicht.

Und sie steht am frühen Morgen knietief im taunassen Gras, das gemäht werden soll, und denkt: „Oh, dieser Duft!“ Und zur Abendzeit, wenn man zu viert von den Äckern am Hang wieder heimzu stapft, Rot an der Hacke, Rot an Händen und Schuhen, dann findet sie auch das noch reizvoll und einzigartig. „Äckererde“, denkt sie dann, „heiliger Vaterlandsboden!“ Ach, dabei weiß Eva recht gut, daß diese Begeisterung nicht viel mehr als ein künstliches Feuer ist, angeblasen durch Bücher, durch Zeitungsartikel und schöne Gedichte. Sie erlebt das Land ganz nach der Art vieler Stadtleute, sozusagen literarisch, auf dem Umweg über eine Menge Papier... Trotzdem, sie wird durchhalten, sie wird das Abenteuer bestehen!

Was nun diesen Sohn Georg betrifft, so erwartet Eva ja keine Großtaten ritterlicher Selbstlosigkeit, nein, so weit ist es nicht mit ihr. Aber da kommt sie also eines Mittags in der prallen Sonne über den Hof, schleppt einen mächtigen Korb mit frühen Äpfeln vor sich her und gibt sich alle Mühe, sie heil in die Tenne zu bringen. So achtlos ist sie in ihrem Eifer, daß sie den Stein auf dem Weg übersieht. Und richtig, nun stolpert sie und fällt bäuchlings hin, mitten in den duftenden Haufen der ausgeschütteten Äpfel. Georg macht sich unweit an einem Leiterwagen zu schaffen. Stürzt er nun etwa herbei, der hilfsreiche Kavaliere? Nein, er bückt sich nur tiefer über seine Radachse, so tief, daß ihm der Kopf rot anläuft, und hämmert an seiner Nabe weiter, als hätte



sich nicht das mindeste ereignet. Es ist auch diesmal wieder die Mutter, die in die Lücke springt und zum Rechten sieht. Dann sagt sie, mit einem Seitenblick auf Georg: „Er ist leider nicht zu ändern, dieser Holzkloß von einem Mannsbild!“

\*

Zwischen der Bisegg und dem Nachbargut drängt ein Zipfel Land hangabwärts in das Weidland vor. Die Grenze der beiden Gehöfte zieht sich mitten durch dieses Holz. Da stehen Bäume im Wald, die ihren Saft mit der einen Wurzel aus dem Boden der Bisegg und mit der andern aus dem Erdreich des Haselhofs saugen. Es sind keineswegs die dünnsten Stämme und nicht die magersten Kronen.

Es trifft sich, daß eines Abends ein Mädchen aus dem Wald tritt und auf die Bisegg zugelaufen kommt. Ja, sie läuft, sie scheint es sehr eilig zu haben, und nun sieht man, es ist Verena, die Tochter von drüben.

Auf der Bisegg sitzt man in der Küche um den Tisch herum, die Kartoffelsuppe dampft aus der Schüssel.

„Ich komme wegen Fanny“, sagt Verena, „sie ist schon den ganzen Abend so merkwürdig unruhig.“

Fanny also, die Stute?

„Ja, es wird nun wohl so weit sein — wenn vielleicht Christen die Freundlichkeit haben wollte. Vater ist leider in den Bezirkshauptort gefahren und noch immer nicht zurück.“

Der Knecht wirft einen fragenden Blick zu Georg hinüber. Eine Sache für uns Mannsleute, jawohl. Da darf man sich vermutlich nicht allzu kostbar machen?

Georg schlingt noch ein paar Bissen hinunter, dann macht er sich hinter dem Tisch hervor, und es gelingt ihm dabei nur halb, eine Art von brummiger Gleichmütigkeit vorzutäuschen.

Während die beiden in den Abend hinausgehen, verweilt Verena noch ein wenig. Sie läßt sich nicht allzu häufig bei den Nachbarn blicken, es schickt sich wohl nicht so recht. Aber jetzt sieht sie sich ganz gern ein wenig um auf der Bisegg; es gibt da mancherlei, was einem Mädchen ihres Alters in die Augen stechen kann: das Kupfergeschirr über dem Herd, die stattliche Stube, die breite Laube vor dem Haus. Es ist hier alles um

einen Schimmer reicher als auf dem Haselhof — nicht sauberer, nein, sie sind dort ihrer drei Schwestern, die mit der Mutter auf Ordnung halten, aber auf der Bisegg glänzt eine gewisse Häblichkeit warm aus jedem Winkel.

Und nun ist ja auch dieses Mädchen aus der Stadt noch da, dieses Fräulein, vor dem man vielleicht einige Erinnerungen auskramen kann. Es zeigt sich, daß Verena ein Dienstjahr in der Stadt gemacht hat, ja, sie wollte es nicht anders. Sie hat dort allerlei nützliche Dinge gelernt, das wird ihr in jeder Lebenslage zustatten kommen. Wie lange will Eva übrigens noch bleiben?

Später geht Eva mit dem leichtzüngigen Besuch aus dem Haus und ein Stück weit gegen den Haselhof zu. Die beiden Mädchen setzen sich auf eine Erdwelle ins Gras und lassen sich vom Abendwind umspielen. Man sieht von da aus weit über das einnachtende Land, aber Verena hat in dieser Stunde keinen Blick für schwarze Waldfuppen und aufblinkende Lichter. Sie gerät vom Hundertsten ins Tausendste, und endlich gelingt es ihr sogar, das Gespräch unvermerkt auf Georg zu bringen. Ja, auch Eva darf das wissen: Verena zweifelt keinen Augenblick daran, daß Georg ihre Liebe erwidert, nur lehrt er alles so ungeschickt an, er verschanzt sich hinter seiner Schwerfälligkeit und kann das rechte Wort nicht finden. Vielleicht ist er wirklich zu dumm dazu, vielleicht auch nur zu stolz. Ach, Verena schüttet ihr ganzes Herz vor Eva in den Abend aus, und zuletzt wird es ihr zuviel, sie schluchzt wahrhaftig auf und wühlt ihr Gesicht dem fremden Mädchen in den Schoß. Ist Eva nicht bereits ihre Freundin geworden?

Kurz danach fällt ihnen auf, daß unten, im Stall des Haselhofs, das Licht ausgedreht wird. Die Sache mit Fanny wäre also schon vorbei? Und nun möchte Eva fürs Leben gern einmal ein Füllen sehen, ein eben zur Welt gekommenes, das vermutlich schon hüpfen und springen kann. Was meint Verena dazu?

Wie sie vors Haus kommen, schallt das Gelächter der Männer aus der Stube. Gut, man ist also unter sich, und so darf man es wagen. Im Stall schlägt ihnen eine warme Dunstwelle aus der Dunkelheit entgegen. Verena dreht das Licht an, die Helle zuckt auf, und nun ist der



Augenblick da, wo ein schmales blondes Stadtding die Augen aufsperrt und den Mund zu schließen vergißt. Das Füllen liegt unter dem Bauch der Mutter in der frischen Streu, den großen Kopf schräg zur Seite geneigt. Es lebt und atmet und blinzelt mit halboffenen Augen ins Licht. Eva hat natürlich schon manches Jungtier im Tierpark angestaunt, aber so nahe wie jetzt ist sie noch nie vor dem Quell des Lebens gestanden. Fanny glänzt noch über den Rücken hin von Schweiß, und seht, nun läßt sie es sogar geschehen, daß man sich auf das Kleine niederbückt, daß man es sanft betastet und ihm ein wenig von der weicheren Streu unter die ungelenkten Hinterbeine stopft. Es hat schon lange, zündrote Haare; sie trocknen rasch in dieser warmen Luft und fangen gerade an, sich an den Spitzen lustig zu kräuseln.

Ja, so närrisch kann sich dieses Stadtkind wegen eines harmlosen Füllens benehmen. Aber Verena ist selber nicht weniger verliebt in das drollige kleine Wesen, nur muß sie an der Tür stehen bleiben und horchen, ob nicht Schritte näherkommen. Und nun kommen die Schritte wirklich, ein ganzes Gepolter von Männerschuhen über die Tenne herein: der Knecht Christen, Georg und der Vater.

„So so, ja ja“, lacht Christen breit heraus, „eine großartige Kinderstube, nicht wahr?“

Die Tage verstreichen, die Wochen vergehen. Der Sommer tut seine Schuldigkeit; es gibt auf der Bisegg alle Hände voll zu tun, und nächstens wird man an die Ernte denken können. Eva freilich wird dann nicht mehr da sein, aber es ist ja für Ersatz gesorgt, und zur Not könnte sogar jemand vom Haselhof herauf aushelfen kommen. Verena zum Beispiel.

Eva hat das freimütig über den Mittagstisch hin gesagt. Die Mutter lächelt dazu, und Georg brummte vor sich hin.

Übrigens hat Eva in diesen letzten Tagen noch ihr eigenes Anliegen an Georg. Es ist ein kleines Fest im Dorfwirtshaus vorgesehen, eine Art Abschiedsball (wenn man sich so städtisch ausdrücken darf), zu Ehren der Landhilfe: ein bescheidener Imbiß, eine Ansprache des Pfarrers, ein wenig Musik und Tanz.

Gut, meint Georg, wenn es denn durchaus sein muß! Aber was hat das mit ihm zu tun?

Eben — gerade mit ihm! Denn da sollte nun auch Eva ihren Tänzer haben.

Es setzt einen schweren Kampf ab. Natürlich kann Georg tanzen, daran fehlt es nicht. Er hat nicht umsonst die Ackerbauschule besucht. Außerdem ist er Kavallerist, und er hat auch im Dienst schon etliches hinter sich gebracht. Aber hier im Dorf... und mitten in diesem Schwarm leichtfüßiger Stadtmädchen...

Eva ist beleidigt. Es geht gewissermaßen um ihre Ehre. Soll sie etwa vor ihm auf die Knie sinken? Nein, sie wird es einfach darauf ankommen lassen.

Und dann zeigt es sich, daß auch um diesen Georg noch nicht alles verloren ist. Am Samstagabend, kurz nach der Ansprache des Pfarrers, findet er sich mit einem Trupp junger Burschen im Wirtshaus ein. Sie haben sich sogar recht hübsch herausgeputzt, er und die andern, jeder trägt eine Kornblume im Knopfloch. Verena, die neben Eva hinter dem Tisch sitzt, findet es unerträglich heiß in dem kleinen Saal.

Die Kapelle spielt zum ersten Tanz auf, und Georg findet sich zu Eva, das gehört sich so. Verena bleibt für diesmal sitzen, es sind nun leider doch wieder zu viele Mädchen da. Aber schon bei der zweiten Runde verschieben sich die Dinge ein wenig. Eva hat diesen Tanz dem Lehrer versprochen, ja, leider ging es nicht anders, Georg muß entschuldigen. Hier sitzt übrigens noch Verena, wenn er ihr vielleicht Guten Abend sagen und für eine Runde mit ihr Vorlieb nehmen will?

Für eine Runde? Ach, für die nächsten zehn, für die folgenden zwanzig! Denn nun stellt sich heraus, daß Eva immer wieder anderswohin versprochen ist; jeder kann sie haben, nur Georg nicht. Sie scheint überhaupt so etwas wie die Seele des ganzen Anlasses zu sein; sie läuft vom Pfarrer zum Lehrer, vom Landjäger zum Gemeindepäsidenten, sie hat an jedem Tisch etwas zu fragen und anzuordnen oder sonst irgendwie in den Lauf der Dinge einzugreifen.

Gar so unzufrieden ist übrigens Georg nicht. Im Gegenteil, er unterhält sich nicht übel mit Verena, o nein, es ist erstaunlich, was für eine



Menge Zeug der sonst so einsilbige Bursche in dieser kurzen Stunde schon geschwaht hat. Berena ziert sich nicht, sie trinkt von seinem Wein und läßt sich ab und zu einen Scherz gefallen. Sie ist überhaupt ein ausgesucht prächtiges Ding von einem Mädchen; das wußte Georg zwar ohnehin, aber nun zeigt sie sich wohl noch von ihrer besten Seite. Sie hat beim Tanzen ein wohlthuend anschmiegendes Wesen; ja, es wäre vielleicht kein übles Vorhaben, mit Berena so durchs Leben zu tanzen . . . Und was die Muthilfe über die Erntezeit betrifft . . . Eva hat da kürzlich so eine Andeutung gemacht . . . man könnte ja auch darüber noch reden.

So zieht sich der Abend hin, dieses kleine Fest, dieser Abschiedsball. Um Mitternacht bricht man auf, aber nun ist Eva wieder nicht zur Stelle. Wieder ist sie sehr beschäftigt, sie hat die Gäste zu verabschieden und läßt sich reichlich Zeit dabei.

„Laßt euch nicht aufhalten, Berena“, ruft sie über die Straße herüber, „ich komme gleich nach.“

„Ja“, sagt Georg zufrieden, „wir gehen langsam voraus.“

Und vergeßt nicht, noch rasch nach dem Füllen zu sehen!“

\*

Es endete damit, daß eines Nachmittags ein Trupp junger Mädchen zum Dorf hinaus nach dem Bahnhof zog. Auf der Station fand im Beisein des Gemeindepräsidenten eine Art Appell statt, dann verstaute sie das reichliche Gepäck und zuletzt auch sich selbst in einem Wagen des Zuges, der eben eingefahren war.

Die Bauern lachten nicht mehr.

Wer eine halbe Stunde erübrigen konnte, hatte sich aufgemacht, um beim Abschied dabei zu sein. Auch Georg und Berena fanden sich ein. Kurz bevor die Lokomotive anzog, drängte Georg sich durch die Reihen, suchte die Front des Zuges ab und stemmte dann einen mächtigen Korb zu einem Wagenfenster hinein.

„Apfel?“

Eva zierte sich nicht, sie nahm das Geschenk lachend entgegen.

„Gute Reise!“ brachte Georg noch aus sich heraus, „und vielen Dank für — für die Hilfe!“

## Das Feuer auf den Höhen

Als Kind verlebte ich oft meine Sommerferien in den Bergen. In diese hellen Wochen fiel zu meist der 1. August. Wenn nun in ein paar Tagen mit großen Artikeln, Reden und Ansprachen die Geburt der Eidgenossenschaft wiederum gefeiert werden wird, dann weiß ich heute schon: Ich werde aufmerksam zuhören. Aber, obwohl mein Gewissen von einer leisen Scham getrübt sein wird, das ganze Getriebe wird in der äußersten Schicht meiner Seele hängen bleiben. Wohl schelte ich mich kalt und asozial — doch erst, wenn ich irgendwo allein und ruhig bin, und mich still frage, wie es denn eigentlich mit meiner Heimatliebe stehe, dann erst fühle ich plötzlich wieder die merkwürdige Ergriffenheit, die mich zum ersten Male in jenen seligen Kinderwochen überfiel.

Ein felsiger Abhang steht stöckig über den Blechdächern des kleinen Prättigauer Dörfchens. Zwischen Heidelbeergestrüpp und von der Julisonne versengten Ginsterbüschen erhebt sich ein roher Scheiterhaufen. Tagelang steht er roh und häßlich da und erweckt ein unaufgeräumtes Ge-

fühl. Nur ein paar verlorene Wespen summen um das harzige Holz. Eines Abends jedoch erklimmt eine schwarze Schlange von feiertäglichen Menschen das steinige Weglein, wie eine abendliche Prozession zieht sie den ausgedörrten Pfad hinan. Ein Streichholz glimmt auf, es zischt und knackt in den Föhrenflößen, und eine rote Lohe fliegt zum Himmel. Ringsum heben sich die dunklen Silhouetten der Berge vom Himmel ab. Bald flackert da und dort ein ähnlicher Funke auf, immer mehr und mehr, bis zuletzt ein leuchtendes Punktmuster die blauschwarzen Schattierungen der Hänge übersät. Die Menschen stehen feierlich um den eigenen, krachenden Holzstoß, groß und schwer. Sie staunen still in das Feuer, wo ein Scheit nach dem andern von der Flamme ergriffen wird, rotgelb aufglüht und stöhnt, und dann im leuchtenden Grau der Asche versinkt.

Ich Kind, das ich verloren zwischen den ernstesten Gesichtern stand, spürte etwas Fremdes und Großes in mir aufsteigen, etwas, das ich nicht verstehen konnte und das mich tief ergriff. Es